

Der Parteichef ist nach den Querschüssen der letzten Wochen zermürbt. Ein letztes Mal beschließt er, das Tempo vorzugeben. Er bittet zu einem persönlichen Statement, wirft alles hin. Die Schrecksekunde der Funktionäre dauert nicht lange, denn der Nachfolger hatte im Hintergrund schon Position bezogen und wird, als er die Partei übernimmt, so gehypt, dass er ironisch klarstellt: „Ich kann nicht über Wasser gehen.“

Das war auch das Szenario der letzten Tage, doch der Wasser-Sager macht klar, beschrieben ist nicht der neue ÖVP-Obmann Sebastian Kurz. Öffentliche (Selbst-)Ironie gehört zu den wenigen Dingen, die dieser nicht im rhetorischen Repertoire hat. Gerafft beschrieben waren das die Vorgänge in der SPÖ vor rund einem Jahr. Zurückgetreten ist damals Werner Faymann, angetreten Christian Kern.

House of Kurz

Als „House of Cards für Arme“ bezeichnete und bestritt Kern damals die Darstellung, er habe mit dem Alternativkandidaten Gerhard Zeiler einen Deal gehabt, wonach man bei der Faymann-Ablöse nicht gegeneinander arbeiten werde (Zeiler hatte das selbst publik gemacht). Der Vergleich mit der TV-Serienfigur Frank Underwood, die auf dem Weg ins US-Präsidentenamt weder Intrige noch Mord scheut, ist eigentlich nicht schmeichelhaft. Doch blieb bei Kern der Nimbus: ein Checker, ein Strategie zu sein, der weiß, was er will.

Im „House of Kurz“, also der perfekt inszenierten ÖVP-Übernahme durch Sebastian Kurz, fand er sich dennoch nicht gleich zurecht. Der Versuch, den ÖVP-Chef ins Vizekanzleramt zu zwingen, war von Anfang an mangels echten Drohpotenzials zum Scheitern verurteilt. Kern gab in diesem Fall auf. „Ein schwerer Fehler“, meint man im Kurz-Umfeld. „Jetzt wissen wir: Wenn die beiden aufeinander zurasen, einen Konflikt haben, wird er immer im letzten Moment ausweichen. Kurz ist stärker.“

Das mag auch daran liegen, dass Kern als Ex-Manager gewohnt ist, Entscheidungen zu kalkulieren und eher ans Marketing zu denken, während Kurz trotz seiner Jugend Berufspolitiker mit entsprechendem politisch-taktischem Rüstzeug ist.

„Was Kurz mit der ÖVP gemacht hat, war führungstechnisch wie nach dem Lehrbuch“, sagt Regina Maria Jankowitsch. Sie trainiert Führungskräfte aus Wirtschaft und Politik. In ihren Büchern hat sie ▶

Bundeskanzler Christian Kern und sein „Wunsch-Vize“ Sebastian Kurz. Der pfiß auf dieses Amt. Und gewann das erste Scharmützel

Fotos: Reuters / Heinz-Peter Bader

Im Parallel-universum

Der Nationalratswahlkampf wird vor allem ein Duell **Sebastian Kurz** gegen **Christian Kern**. Wo unterscheiden sich die Spitzenkandidaten von ÖVP und SPÖ? Wo finden sich erstaunliche Übereinstimmungen? Und wer hat die besseren Chancen?

Von Renate Kromp und Anna Gasteiger

sich mit dem richtigen An- und Abtreten in der Politik befasst. Der Eindruck der Stärke, den Kurz in den letzten Wochen hinterlassen hat, resultiert ihrer Meinung nach auch daraus, dass seine Vorgänger in der ÖVP bisher nur Kompromisse zwischen den zentrifugalen Einzelinteressen innerhalb der Partei waren. „Bei Kurz wirkt es, als könnte er selbstbestimmt in ganz hohem Ausmaß die Dinge lenken, wie er sie gerne hätte.“

Wer lang fragt ...

Dazu gehört für Kurz, dass er Inhalte und Richtung seiner Partei bestimmen darf, freie Hand bei Generalsekretariat und Ministerämtern hat sowie ein Vetorecht, falls Landesorganisationen Kandidaten für Wahlen nominieren, die ihm nicht ins Konzept passen. Außergewöhnlich ist daran vor allem, dass das innerhalb der ÖVP passiert. Einer Partei, in der sich bisher noch jeder Obmann zwischen den Wünschen und Vorgaben von Landesfürsten und Bündnen durchwursteln musste.

Und dabei niemals gestärkt vom Platz ging: Jene, die sich durchgesetzt hatten, nahmen den Chef nicht für voll. Jene, die beim Postenschacher leer ausgegangen waren, waren die Ersten, die gegen den Obmann mauschelten.

„Wer viele Gremien fragen muss, bekommt erstens ein Zeitproblem und zweitens am Ende nur den kleinsten gemeinsamen Nenner“, erklärt Jankowitsch den Vorteil des jetzigen Durchgriffsrechts. „Psychologisch bleibt bei allen Beteiligten letztlich Unbehagen. Die Notwendigkeit einer klaren Führung schlägt sich oft mit dem politischen Selbstverständnis in demokratischen Institutionen.“ Wer professionell agieren wolle, müsse sich sein Perso-



„Was Kurz mit der ÖVP gemacht hat, war führungstechnisch wie aus dem Lehrbuch“

Regina Maria Jankowitsch
trainiert Führungskräfte in
Wirtschaft und Politik



So nah und doch so fern: Kern und Kurz sind einander in einigen Dingen ähnlich. Vor allem aber erbitterte Kontrahenten ums Kanzleramt



Fotos: APA / Jäger(3), JVP, Privat

nal selbst aussuchen können, sagt die Führungskräfte-Trainerin. „Kurz lebt das in sehr radikaler Art vor. Christian Kern hat das diplomatischer gemacht und die Partei nicht um ihre eigene Entmachtung gebeten.“ Aber auch Kern konnte bei der Wahl seiner Ministerinnen und Minister die Parteibefindlichkeiten ignorieren.

Mit Sonja Hammerschmid (Bildung) und Pamela Rendi-Wagner (Gesundheit) hat er Ministerinnen ausgewählt, die zwar in ihrer Haltung zur Partei passen, in ihr aber nicht verankert sind. Andere Positionen wiederum hat er ganz klar mit Vertrauten aus seiner persönlichen Seilschaft besetzt. Inhaltlich agiert Kern ebenfalls abgehoben von Parteigremien. Sein Plan A kann als Wahlprogramm gelten, nicht als Parteiprogramm.

Was hingegen bei Kurz auffällt, ist sein öffentlicher Allmachtsanspruch, der viele einen Hang zum Aushebeln demokratischer Strukturen befürchten lässt. Aber auch gut in seine Inszenierung passt: Sebastian Kurz wirkt stark in jene FPÖ-Wählerschaft hinein, wo man für Signale der Stärke oder Kraftmeierei durchaus empfänglich ist. Als JVP-Chef meinte er 2010 in einem News-Interview übrigens: „Manche Minister sind grinsende Reform-Lulus.“

Man darf auf seine Personalwahl heute gespannt sein.

95 Prozent Inszenierung

Christian Kerns Sager „95 Prozent der Politik bestehen aus Inszenierung“ wurde ihm von der ÖVP vor allem rund um seine „Plan A“-Show und das Pizzaboten-Video zum Vorwurf gemacht. „Dauerwahlkampf“, hieß es da. Dabei erfolgt Kerns Inszenierung viel konsequenter im alltäglichen Umgang mit dem Bild des Kanzlers. Sein Instagram-Account wird regelmäßig mit coolen Fotos bestückt, auf Facebook wendet sich Kern an seine Anhängerschaft. Von Tag eins an war man sich der Wirkung dieser Medien bewusst und nutzte sie.

Sebastian Kurz weiß ebenfalls um die Wirkung seiner Bilder. Noch vor seiner Regierungskarriere war er als JVP-Obmann auf einem Foto mit seinem SP-Pendant Wolfgang Moitzi in News zu sehen. Der junge Rote hielt ein Plakat mit der Forderung nach Reichensteuern in der Hand. Die Altvorderen in der ÖVP konnten gar nicht aufhören, zu atzen, was Kurz für ein dummer Jungspund sei, weil er sich da dazugestellt hat. Das war etwa in der Zeit, als der JVP-Chef mit dem Geilomobil in den Wien-Wahlkampf fuhr. Beides würde ihm heute nicht mehr passieren. Kurz und seine ▶



Jung, dynamisch, gut gelaunt: So inszeniert sich die Junge ÖVP, die laut eigenen Angaben 100.000 Mitglieder hat.

Junge ÖVP

Schwarze Symbiose

Sie sind jung, motiviert und vor allem treu: Die Junge ÖVP ist die politische Heimat von Sebastian Kurz. Und nicht nur das. In den acht Jahren als Chef der Jugendorganisation hat er die JVP zu seinem wichtigsten Netzwerk aufgebaut. Sie sitzen im Nationalrat, in Landtagen und stellen 35 Bürgermeister. Ihr Rückhalt ist bedingungslos. Und als Dank gewährt Kurz ihnen nun den politischen Machtaufstieg. Die perfekte Symbiose also. Doch wie lässt sich diese ungebrochene Geschlossenheit erklären?

Schnösel-Ruf

Fragt man bei der Jungen ÖVP nach, dann fällt vor allem ein Argument: Sebastian Kurz hat der JVP ihr Selbstbewusstsein zurückgegeben. „Früher waren wir einfach eine Jugendorganisation. Wir waren nicht mit den anderen Playern innerhalb der ÖVP gleichgestellt“, sagt Stefan Schnöll, Nachfolger von Sebastian Kurz

als Bundesobmann der Jungen ÖVP. Und auch Nico Marchetti, Obmann der JVP Wien, schlägt in die gleiche Kerbe. „Wir waren als Schnöselpartei verschrien.“ Doch mit Sebastian Kurz habe sich das geändert. Die JVP sei nun salonfähig, man nehme sie ernst. Geschafft habe Kurz das mit einer Mischung aus Kompetenz und Sympathie. „Sebastian ist ein politisches Naturtalent und gleichzeitig die Sorte Mensch, mit der man gerne auf ein Bier geht“, meint Stephan Mlczoch, Landesobmann-Stellvertreter der Jungen ÖVP Wien. Kritik gibt es keine von der Basis. „Das wäre unfair, seine Arbeit ist auf höchstem Niveau“, so Marcel Flitter, Bezirksobmann der Jungen ÖVP Mariahilf. Da schwärmt man lieber von seiner Bodenständigkeit und offenen Art. Und auch die fehlenden Inhalte des neuen ÖVP-Parteichefs sieht man ihm nach. „Seine Positionierungen werden sicher noch kommen“, sagt Marchetti. Und wie sieht es

umgekehrt aus? Warum hält Sebastian Kurz der JVP die Treue? Einerseits, weil er natürlich auf sie angewiesen ist. Denn ohne Netzwerk geht es nicht. Und Kurz ist im Gegensatz zu seinen Vorgängern Reinhold Mitterlehner und Michael Spindelegger nicht Mitglied des Cartellverbands, eines Zusammenschlusses katholischer Verbindungen, die üblicherweise das Netzwerk für ÖVPler stellt.

Treu statt Hohn

Aber es hat noch einen anderen Grund. Und der ist Verlässlichkeit. Denn damals, als Sebastian Kurz Integrationsstaatssekretär wurde, hagelte es Hohn und Spott. Nur die JVP hielt ihm die Treue. „In seiner schwierigsten Phase standen wir hinter ihm“, sagt Schnöll. Und mit diesem Rückhalt wird Kurz nun in die nächste Schlacht ziehen – die Nationalratswahlen im Herbst. „Wir haben die Manpower und die Organisation, um diese Wahl zu gewinnen“, sagt Schnöll. **Valerie Krb**



Heide Schmidt analysiert Haiders Machtübernahme 1986 und politische Gemeinsamkeiten mit Sebastian Kurz

Ist Sebastian Kurz wie Jörg Haider?

„Haider war talentierter“

Sie war FPÖ-Generalsekretärin und Jörg Haiders Kandidatin bei der Bundespräsidentenwahl. Doch Heide Schmidt konnte mit Haiders Stil und vor allem mit seiner Anti-Ausländer-Politik irgendwann nicht mehr mit. 1993 stieg sie aus der FPÖ aus und gründete eine neue Partei, das Liberale Forum. Sie hat Haider lange genug beobachtet, um ihn mit Sebastian Kurz vergleichen zu können. Parallelen sieht sie – allerdings nicht im letzten Akt der Parteiübernahme. „Da hat Kurz mit offenem Visier gekämpft und die Sache mit Zustimmung der Verantwortungsträger über die Bühne gebracht. Bei Haider war es eine feindliche Übernahme.“

Zwei Talente

Sowohl Haider als auch Kurz seien „mit Sicherheit zwei außergewöhnlich begabte Politiker. Doch Haider war talentierter.“ In ihrer Art und Bereitschaft, ihre strategischen Vorstellungen durchzusetzen, seien Haider und Kurz

ebenfalls ähnlich. Das Schmieden von Netzwerken im Vorfeld der Parteiübernahme „in völliger Kältschnäuzigkeit dem eigentlichen Chef, Reinhold Mitterlehner, gegenüber, das ist sehr vergleichbar mit Haiders kältschnäuziger Professionalität. Und die beschreibt durchaus einen Menschen“, sagt Schmidt.

„Haltungsfrage“

„Wer soll Kurz glauben, dass er im großen Ganzen anders reagiert? Das ist eine Haltungsfrage. Man muss diesen Typus Politiker klar benennen: Was ist er bereit, in Kauf zu nehmen, wenn es hart auf hart geht? Wir wissen nicht, in welche Situation wir in Zukunft kommen. Wie wird er dann reagieren? Ich möchte mir seine Reflexe nicht vorstellen müssen.“ Die ÖVP sei durch das von Kurz geforderte Durchgriffsrecht ein „ziemlich undemokratischer Verein, der vom Heil des Chefs abhängig ist. Da ist zu viel Macht in einer Hand“, sagt Schmidt. Auch Jörg

Haider habe im Alleingang über Personen und Linien verfügt, jedoch: „Bei Haider war das über Wahlerfolge abgesichert, Kurz braucht dazu ein eigenes Parteistatut.“ Mit seiner harten Linie bei Integration, Migration und Asyl stehe Kurz für viele Positionen, die auch die FPÖ vertritt, meint Schmidt. „Man kann ihn aber mit weniger schlechtem Gewissen wählen. Er sammelt nur die bösen Samen auf.“ Als politisches Programm dürfte das für Kurz auch reichen, meint die ehemalige Politikerin: „Wen interessiert es wirklich, wofür er steht? Die Migrationsfrage genügt als politisches Profil. Der Rest ist relativ egal.“

Umgedeutet

Und noch ein letzter Kritikpunkt: „Wie Kurz seine Politik, etwa die Schließung der Balkanroute, auf human umgedeutet, ist unmöglich. Diese Art, Politik zu machen, erscheint wirklich schrecklich. Da ist er sehr vergleichbar mit Haider“, sagt Schmidt.

Berater lieben Bilder von Staatsbesuchen oder etwas dramatisch angehauchte Posen aus Krisengebieten. Auf Facebook und Twitter werben er und sein Team genauso wie Kerns Truppe.

Zwischen den Zeilen

Was aufmerksame Zuhörer – unabhängig vom Inhalt – im Wahlkampf freuen kann: Christian Kern und Sebastian Kurz sind gute Redner. Es gibt jedoch erhebliche Unterschiede in ihrer Art, zu sprechen, hat der Kommunikationstrainer Peter Altmann beobachtet. Bei Sebastian Kurz sei spannend, dass er ein „extrem junges Stimmtimbre hat, fast wie nach dem Stimmbruch. Er wirkt teilweise sogar schüchtern. Er hat eine klare Sprache, eine gute Modulation und ein perfektes Tempo. Gestik und Mimik stimmen – sind aber nicht altersgemäß.“

Kurz' Reden seien perfekt konstruiert. „Aber es ist auch wichtig, dass der Mensch überkommt. Das tut er nicht. Seine Augen sprechen nicht viel.“ Inhaltlich signalisiere Kurz, dass er „den Mut hat, Dinge anzusprechen, gegen die Obrigkeit anzugehen, ihr das Messer anzusetzen. Das beeindruckt Menschen, die des Politjargons müde sind.“

Christian Kern hingegen, sagt Altmann, signalisiert mit Sprache und Satzstellung, dass er den Konsens liebt. „Er strahlt positive Stimmung und Diplomatie aus, ist auf emotionaler Ebene gut, wirkt menschlicher. Er ist aber nicht mehr so stark wie am Anfang. Er verwendet eine blumigere Sprache, redet von Menschen, Köpfen und Herzen.“ Die Ironie, die zwischendurch aufblitzt, sei ein „Code für Menschen, die mehr denken wollen“. Kerns Art, zu kommunizieren, „funktioniert in ruhigen, diplomatischen Zeiten gut“. Im Wahlkampf könnten allerdings die Ich-Botschaften von Sebastian Kurz besser ankommen.

Interessant auch die Körpersprache. Wer als Alphetier einen Raum betritt, muss ihn auch einnehmen: „Kern allerdings macht sich klein. Seine sonore Stimme klingt sicherer, als es seine Körpersprache ist.“ Bei Kurz ist es umgekehrt. Der junge ÖVP-Chef wird durch die Art seiner Machtübernahme und die Fähigkeit, sich auf seine Gesprächspartner einzustellen, mit Jörg Haider verglichen. Das schreckt jene Menschen auf, für die Haider ein übler Demagoge war, was der SPÖ in einem Lagerwahlkampf nützen könnte.

Der Kulturwissenschaftler und NLP-Trainer Walter Ötsch hat Haider und den Rechtspopulismus analysiert und sagt

über Kurz: „Die Art, wie er in seiner Rhetorik auf die Bevölkerung Bezug nimmt, ist natürlich eine Anleihe bei Populisten.“ Ötsch sagt aber auch: „In der Politik kommen jetzt einzelne Leute, die kraftvoll, energisch und konzentriert wirken, wie Emmanuel Macron in Frankreich. Da gibt es Ähnlichkeiten. Das ist attraktiv.“

Haider und Kreisky

Ötsch sieht wenig persönliche Ähnlichkeit zwischen dem jungen Kurz und dem jungen Haider. „Kurz hat nicht diese Vielseitigkeit von Haider. Er hat eine bestimmte Rolle gefunden. Die spielt er sehr wirkungsvoll. Aber er hat nicht dieses schauspielerische Talent von Haider.“ Politische Weggefährten Haiders wie Heide Schmidt (siehe Kasten links) und Friedhelm Frischenschlager sehen hingegen Parallelen in der Art der Parteiübernahme. Frischenschlager: „Die Obstruktion, mit der Kurz Mitterlehner demontiert hat, erinnert mich stark an die Demontage von Norbert Steger durch Haider vor 1986.“ Weitere Déjà-vus: Auch Haider habe in den 90er-Jah-



„Kern strahlt positive Stimmung und Diplomatie aus. Er wirkt menschlicher“

Peter Altmann

ist Coach für Rhetorik und Kommunikation

ENTWEDER
WIRTSCHAFT
UND UMWELT
GEHEN HAND
IN HAND.
ODER WIR
VERSPIELEN
DIE ZUKUNFT.



DESHALB
JA ZUR
3. PISTE!
DRITTEPISTE.AT